

Baustücke aus dem Landvogteischloss Schenkenberg in Schinznach und Oberflachs

Autor(en): **Maurer, Bruno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **99 (1989)**

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-900914>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bruno Maurer

Baustücke aus dem Landvogteischloss Schenkenberg in Schinznach und Oberflachs

Der Unteraargau zeichnet sich durch eine grosse Anzahl von mittelalterlichen Burgen und Schlössern aus. Viele sind gut erhalten und restauriert, einige kennt man nur noch dem Namen nach. In der Umgebung von Schinznach befanden sich eine völlig verschwundene «Veste» (Burg), ein verschwundener Teil einer Burganlage und eine verlassene Schlossanlage.

In *Villnachern* bewohnte im 13. bis 15. Jahrhundert die Habsburgische Dienstmänner-Familie von Ostrach eine heute verschwundene «Veste». Diese ging 1442/43 nach dem Tod des letzten «von Ostrach» an Jörg von Lichtenau über und wurde später auch nach ihm benannt. Ein Aquarell von A. Kauw von 1673 zeigt die bereits stark zerfallene Ruine. Vermutlich war die «Veste» schon um diese Zeit als Steinbruch benützt worden. Dieser Brauch schien offensichtlich von der Obrigkeit geduldet worden zu sein. Solche Materialbeschaffung wird in der Fachsprache als «Raub» bezeichnet. In Villnachern war dieser Materialraub so gründlich gemacht worden, dass heute keine Spur von der «Veste» mehr vorhanden ist. Die Steine verschwanden in den Mauern der Bauernhäuser. Die Bauern schätzten die gehauenen Quader sehr, denn sie ersparten sich damit Kosten, Mühe und Zeit.

Jenseits der Aare wurden von 1978 bis 1983 auf der *Habsburg* eingehende Grabungen vorgenommen. Dabei kam zutage, dass ein Turm im Osten der Burganlage, Ostturm genannt, bestanden hatte. Er war um 1230 verlassen worden und diente später als Steinbruch zum Häuserbau in jener Gegend und vielleicht zum Ausbau der Burg selbst. Bei diesen Grabungen sind aber auch Quader gefunden worden, die aus dem Römerlager Vindonissa stammen und im 11. Jahrhundert auf die Baustelle Habsburg geführt worden waren. Kürzlich stiess man bei Grabarbeiten in Brugg ebenfalls auf eine gehauene Platte aus Vindonissa.



Abb. 1: Schinznach Dorf, Doktor-Haus. Der als Vorlage benutzte Stein aus der Ruine Schenkenberg.

Hoch über Thalheim auf dem *Schenkenberg* stand einst das mächtige Landvogteischloss gleichen Namens. Dort war zur Hauptsache mit Kalksteinen aus der Umgebung gebaut worden. Für feinere Baustücke jedoch fand der Mägenwiler Muschelkalkstein Verwendung. Es musste früh erkannt worden sein, dass dieser dem örtlichen Jurakalkstein an Frostsicherheit und Härte überlegen war. In den Amtsrechnungen der Landvögte von Schenkenberg aus dem 16. und 17. Jahrhundert findet man immer wieder Auslagen für Steinhauerarbeiten von Mägenwil. Die hochgelegene, allen Wettern ausgesetzte Burganlage erlebte viele Stürme, was immer wieder zu grossen Unterhaltsarbeiten führte. Häufige Wasserknappheit, mühsame Zufahrt und die ständigen teuren Reparaturar-

Abb. 2: Schinznach Dorf, Doktor-Haus, Hauptansicht. Drittes Fenster-sims von rechts. Vorlage von Schenkenberg.



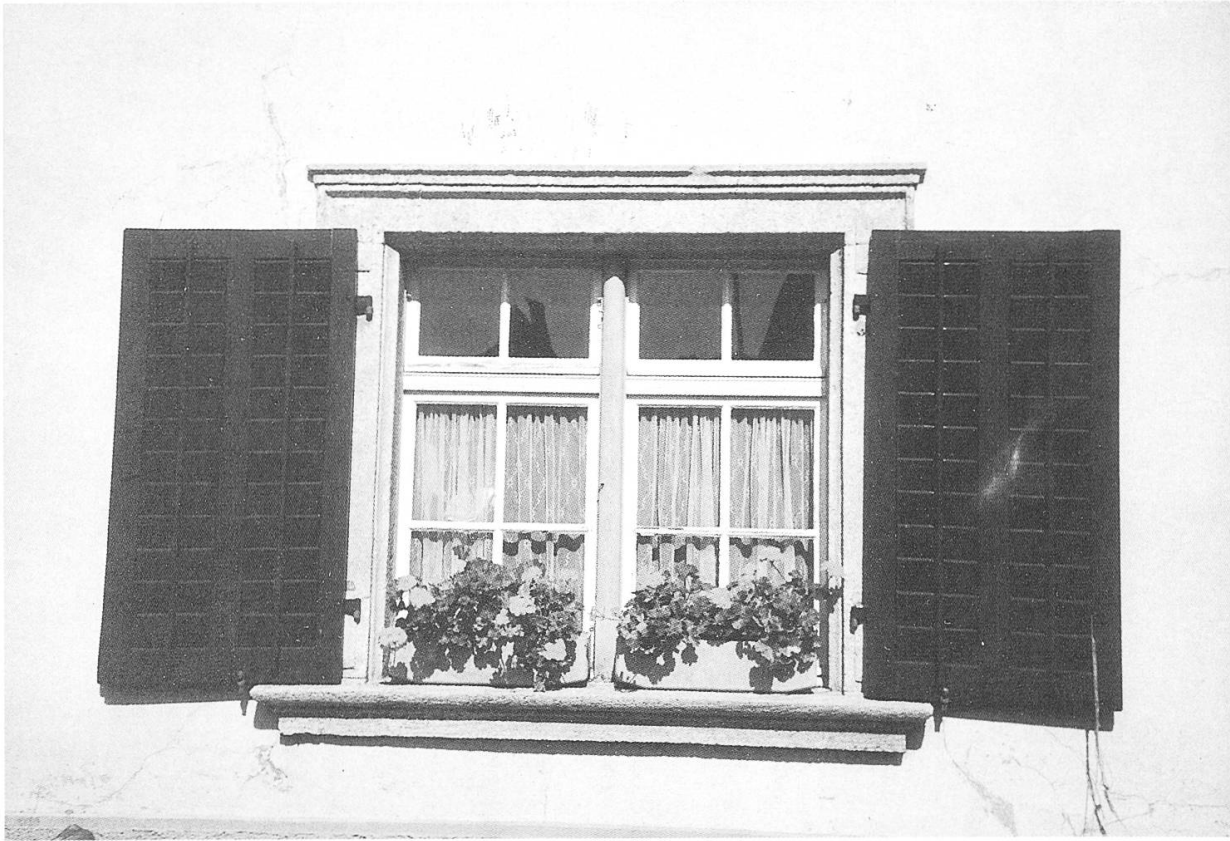


Abb. 3: Oberflachs, Unterdorf 9, Haus Hartmann: Fensterleibung.

beiten bewirkten bei der Obrigkeit in Bern am Anfang des 18. Jahrhunderts ein Umdenken. Nach eingehenden Gutachten der bernischen Baumeister wurde 1720 das Schloss aufgegeben. Von diesem Zeitpunkt an sass der Landvogt auf Wildenstein. Unter der Berner Herrschaft diente das verlassene Schloss noch viele Jahre als Unterkunft für den Hochwächter, der bei Feuersbrünsten alarmieren musste. In Zeiten militärischer Spannungen war die Hochwacht Tag und Nacht mit mehreren Wächtern besetzt. Im Alarmfall setzten sie einen grossen Holzstoss in Brand. Gleichzeitig wurden mit einem daneben aufgestellten Mörser mehrere Signalschüsse abgeschossen, zum Zeichen, dass es ernst galt. Das Volk nannte das den «Mords-Chlapf». So diente die verlassene Burg doch

Abb. 4: Schinznach Dorf, Haus Kohler. Türgewände mit Relief-Verzierungen.



noch einige Zeit einem nützlichen Zweck. Ähnlich wie in Habsburg und Villnachern holten die Bauern aus den umliegenden Dörfern Baumaterial aus der Ruine.

Wer sich näher mit den verlassenen und zum Steinbruch gewordenen Burgruinen befasst, stösst auf die Frage, ob heute vom Raubgut noch etwas zu finden ist. Sinnlos wäre es, nach Kalksteinen, die in das Mauerwerk der Bauernhäuser eingemauert wurden, zu forschen. Dagegen sind gehauene Fenster und Türgewände aus dem harten Mägenwiler Muschelkalkstein noch auffindbar. Die Abbildungen 1–6 zeigen solche gehauene Stücke aus Oberflachs und Schinznach-Dorf, die den Weg von der Ruine ins Tal hinunter gefunden hatten. Die Fassade des Hauses Nr. 9 von Frl. Hartmann in Oberflachs ist von einer schönen Fensterleibung geziert, die von guter Steinhauerarbeit zeugt. In Schinznach sind gleich drei Arbeiten zu bewundern. Das ehemalige Kohlerhaus, das an den «Hirzen» angebaut ist, wird von einer Türleibung mit einem gehauenen Ornament geschmückt. Eine ähnliche Arbeit wurde über einem alten Türeingang im Haus Känzig neben dem Doktorhaus angefertigt. Auf der Strassenseite dieses Hauses ist über dem Tennstor die Jahreszahl «1800» angebracht. Es muss angenommen werden, dass um diese Zeit die Burg als Steinbruch benutzt worden war.

Das oben erwähnte Doktorhaus wurde während mindestens 150 Jahren durch die Schinzbacher Ärzte bewohnt. Die letzten waren Theodor und Wera Keller-Oertli. Ein Fachmann erklärte, dass sich beim näheren Betrachten mindestens drei Epochen Steinhauerarbeiten finden lassen. Im Erdgeschoss hatte man für die Fenstergesimse einen etwas stärkeren Stein aus Schenkenberg benützt, der als Vorbild bei der Anfertigung der andern Gesimse diente. Um 1830 wurde das Doktorhaus umgebaut. Es ist zu vermuten, dass dabei das Haus gleichzeitig aufgestockt wurde, denn im ersten Stock finden sich offensichtlich Fenstergesimse, die eine andere Form als diejenigen im Parterre haben.

In einer weiteren Bauepoche wurde ein seitlicher Patienten-Eingang gebaut. Die sauber gehauenen Steine stammen von einem 1840 abgetragenen Portal aus dem Schloss Kasteln.

Abb. 5: Schinznach Dorf, Doktor-Haus, Seiteneingang. Türgewände aus dem Schloss Kasteln.





Abb. 6: Schinznach Dorf, Steinsturz im Hause Känzig, neben dem Doktor-Haus.

Sicher ist heute irgendwo im Schenkenberger-Tal noch manches aus dem sogenannten «Raubgut» stammende Fenster oder TürGESIMS zu finden. Einiges mag vielleicht noch unter Verputz liegen. Vieles aber ist im letzten und unserem Jahrhundert sicher der Spitzhacke zum Opfer gefallen.

Literatur:

Max Banholzer: Die Herren von Ostrach. Brugger Neujahrsblätter 1978.

Peter Frey: Die Habsburg im Aargau, Grabungsbericht 1978–1983. Argovia 98, Aarau 1986.

Walter Merz: Die mittelalterlichen Burgen und Wehranlagen des Kantons Aargau, 3 Bde., Aarau 1904–1929.

Michael Stettler/Emil Maurer: Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, Band II, Basel 1953.

Quellen:

Staatsarchiv Aarau: Amtsrechnungen Schenkenberg des 17. und 18. Jahrhunderts.